

Letzter Tag im Urlaubsparadies

Während sie weiter an einer eigenen Sprache feilen, vollbringen Bilderbuch auf dem neuen Album „Magic Life“ ein kleines Wunder: Der hippieske Ansatz wird mit ordentlich Sexappeal aufgeladen.

Innsbruck – Ihr Album „Schick Schock“ wurde vor zweieinhalb Jahren als Sensation gefeiert. Die „spannendste deutschsprachige Band“ (ARD), *Bilderbuch* aus Kremsmünster, veröffentlicht am Freitag ihr neues Album „Magic Life“. Sänger und Texter Maurice Ernst plauderte am Rande des Air + Style über die neue Platte, für die sich das Quartett „nicht wiederholen“ wollte, wie er erklärt.

Auf „Schick Schock“ haben Sie den Wohlstandskindern einen Spiegel vorgehalten. Auf dem neuen Album „Magic Life“ klingt das Ganze viel brüchiger.

Maurice Ernst: Auf „Schick Schock“ haben wir die Finanzkrise überstilisiert, wir haben sie ein bisschen als Spielball verwendet und auch nicht ganz verstanden. Im Endeffekt fühlen wir uns noch immer wie in einem Magic Life Club. Wir sind da hineingeboren, doch plötzlich fangen die Mauern zu bröseln an. Es geht nicht mehr um Statussymbolprobleme, sondern auf einmal kommt eine soziale Komponente hinzu, die viel größer ist als unsere westliche Gesellschaft. Europa ist ein All-inclusive-Club und dieses Heile-Welt-Gefühl war ganz wichtig für das Album. Auch das Gefühl zuzulassen, dass diese scheinbare soziale Selbstverständlichkeit keine ist. Wir haben kein Recht darauf.

„Magic Life“ mit seinen Soundscapes klingt dabei weniger poppig und fragmentarischer.

Ernst: Das Album ist kein Manifest, wir wollten eher mit diesem Gefühl im Bauch Musik machen. Deswegen ist es geladen, fragmentarisch, es zerbröseln manchmal und deswegen weißt du nicht mehr, wo du im Album bist, weil es Facetten zeigt, die nach innen gerichtet sind. Jeder hat die letzten zwei Jahre irgendwie ein Unbehagen verspürt. Die Frage ist: Wie



Bilderbuch ist ab morgen auf neuer Platte und im Kino zu hören: Josef Hader hat Bilderbuch-Songs im Film „Wilde Maus“ eingesetzt. Foto: Elizaveta Porodina

gehen wir damit um? Sehnen wir uns zurück in den Bungalow und die Mama kocht für uns alle? Es geht um diese neue Häuslichkeit.

In der Single „Bungalow“ heißt es: „Ich brauch' Power für mein' Akku.“ So wie Sie das intonieren, klingt es fast nach einer Kunstsprache.

Ernst: Wenn die Sprache eh schon verständlich ist, ist es wichtiger, dass die Sachen gut klingen. Bei „Sprit n' Soda“ habe ich beispielsweise versucht, das englische „R“ ins Deutsche zu bringen. Damit zu spielen, wo ist die Grenze, wann hört eine Sprache auf? Kann man die Eigenheiten einer anderen Sprache reinbringen? Das klingt zwar oft genuschelt, weil ich bewusst nicht mehr das theatrale, gerollte „R“ singe, sondern

wirklich versuche, dieses englische „R“ (weich gesprochen, Anm.) zu verwenden. Bei den vielen Anglizismen, die wir einsetzen, ist das der nächste logische Schritt. So langsam kommt man einer eigenen Sprache näher.

Wie entstehen die Texte?

Ernst: Wenn wir eine Idee oder einen Sound haben, wird sie im besten Fall mit einer Gesangs-Idee garniert. Die Gesangs-Idee kommt selten vom Blatt, obwohl ich natürlich Parolen und Wörter habe, die mich anfixen. Da steht etwa ein Dreivierteljahr lang riesengroß das Wort „Akku“ in meinem Block. Auch wenn ich nicht weiß, wo und wie ich das anbringe, ich weiß, dass ich es anbringen werde. Die Herausforderung ist, die deutsche Sprache in diesen

Groove, dieses Feeling zu bringen, wie es James Brown macht. Dass es das Intuitive, Emotionale kriegt, das die amerikanische Sprache überhaupt hat. Jeder zweite deutschsprachige Sänger muss sich hingegen mit Goethe in eine Reihe stellen lassen. Das bringt nichts, besser sich selbst in eine Reihe mit James Brown stellen.

Die Sprachspiele führen unweigerlich zu einer Frage nach Falco, der vor seinem 60. Geburtstag medial ja sehr präsent ist.

Ernst: Wenn man international erfolgreich sein will, gibt es eigentlich nur zwei Richtungen: Die Rammstein-Richtung und Falco. Diese Austropop-Geschichten sind uninteressant, weil sie verkaufte Klischees sind. Ich will

auf keinen Fall ein österreichisches Klischee nach Deutschland verkaufen, ich finde das plump. Ich will nicht, dass die Leute in drei Jahren sagen, jetzt haben wir diese Österreicher-Welle gehabt, das interessiert mich nicht mehr, diese Strizzis und der ganze Wahnsinn. Mein Ziel ist, sich von dem Nationalen, das ich als unangenehm empfinde, wegzubewegen. Und das hat Falco auch gemacht. Wir versuchen, noch weiterzugehen, Falco hat beispielsweise nie Kopfstimme gesungen, *Bilderbuch* ist 80 Prozent Kopfstimme.

Sie beziehen sich auch auf Genderbender Prince. Das Status- und Phallussymbol Auto wurde im Song „Maschin“ ironisch gebrochen, im „Bungalow“-Video ver-

suchen Sie sich an der Pole-dance-Stange.

Ernst: David Bowie hat sich noch schminken müssen, viel interessanter und unserer Zeit angemessener ist diese unangenehme Mitte. Man muss sich nicht mehr als androgyn überstilisieren. Die Poledance-Stange ist eigentlich ein Sujet, das Frauen gehört, zumindest in einer sehr konservativen Denke. Es ist ein sehr effizientes Mittel, das Gewicht von diesem weiblichen Klischee wegzunehmen und die Stange zu egalisieren.

Damit liefern Sie bewusst den Gegenentwurf zu österreichischen Musikern wie Andreas Gabalier.

Ernst: Wir versuchen, auf piffige und auch auf böse, satirische Art darauf hinzuwirken, dass das Ganze zu Diskussionen anregt. Ich glaube, daran müssen wir uns als Künstler wieder erinnern. Mit positiven Energien, einem hippiesken Ansatz, „Make Love Not War“ und so. Das ist ein bisschen, wie Popmusik auch sein soll, ich weiß nicht, wieso die Leute so begrenzt sind und glauben, es ist nur politisch, wenn ein konkretes Thema abgehandelt wird.

Im letzten Track „Babylon“, in dem Christus und Mohammed vorkommen, klingen Bilderbuch aber ganz konkret.

Ernst: Das ist der konkreteste Song, weil er nicht nur politisch ist im Sinne eines Protestsongs gegen die AfD. Nein, er ist viel größer, er egalisiert. Er setzt sich eher in die Hippie-Zeit ab, es ist „Tanz den Mussolini“ von DAF – nur auf neu. Christus und Mohammed gleichzusetzen, egalisiert komplett. Meine Kultur ist nicht nur Tradition, meine Kultur ist das Jetzt und wie ich damit umgehe. Das ist größer, als zu sagen: „Die Arschlöcher da drüben.“

Das Gespräch führte Silvana Resch

Notrufe, Mixtapes und die Suche nach Arkadien

Innsbruck – Nur fünf Quadratmeter, aber dafür beste Lage: Man kann, das wissen gelernte Innsbrucker, in puncto Wohnen nicht alles haben. Sofern man angesichts der Preise überhaupt noch etwas haben kann. Die „groteske Entwicklung des Verkommens von Wohnen zu spekulativer Größe“ wollen Christian Dummer und Teresa Stillebacher laut

eigener Projektbeschreibung mit „My own private Arcadia“ „anprobierbar“ machen. Und zwar in Gestalt einer Raumskulptur, die als winzige Wohneinheit an prominenten Orten der Stadt aufgestellt und stunden- oder tageweise vermietet werden soll. Ein Symposium zu „neuen Tendenzen im Bereich Wohnen“ soll „My own private Arcadia“ einläuten. Das Vorhaben

wird mit 12.000 Euro aus dem Topf der „stadt_potenziale“ unterstützt: Die mit insgesamt 70.000 Euro dotierte Förderschiene für zeitgenössische Kunst- und Kulturarbeit geht 2017 in eine neue Runde, acht Projekte wurden von einer Jury ausgewählt. Sie behandeln – siehe auch Arkadien – die Stadt vielfach als soziokulturellen Raum, der analysiert, im besten Falle mitgestaltet werden kann. Die Kunstschule „bildung“ will zu diesem Zweck einen „kunstnotruf“ (gefördert mit 12.200 Euro) einrichten, der Kulturverein Vogelweide mit „Birdlab_Mapping Waltherpak Realities“ (13.800 Euro) experimentell am öffentlichen Raum operieren.

Eine akustische Reise in „ein analoges Innsbruck“ will Albrecht Dornauer mit seinem die Kassettenkultur beleuch-



„Leben trotz Krieg“ titelt die Ausstellung des syrischen Journalisten Emad Husso, die am kommenden Samstag (19 Uhr) in der Innsbrucker Kulturbackstube „Die Bäckerei“ eröffnet wird. Foto: Emad Husso

tenden Projekt „home taping is killing music“ (10.000 Euro) beleuchten. Dass Stadt auch durch interkulturelle Begegnung und Austausch lebt, möchte dagegen die Initiative Minderheiten mit dem Projekt „Aufwachsen – Notlanden – Ankommen – Dazugehören“

(2300 Euro) unterstreichen. Der geflüchtete syrische Journalist Emad Husso hat berührende Fotografien aus Aleppo und einem türkischen Flüchtlingslager mitgebracht (die TT berichtete). Sie sind ab Samstagabend (Eröffnung 19 Uhr) bis 9. März in einer Ausstel-

lung in der Kulturbackstube „die Bäckerei“ zu sehen. Die Schau wird von einem Rahmenprogramm begleitet, u. a. einem Erzählcafé am Montag, 20. Februar (19.30 Uhr), mit Emad Husso, der Grafikerin Safa Abou Hatab und dem Musiker George Naser. (jel)



Ich mit mir
Von der Kunst, mit sich selbst befreundet zu sein.

Bestsellerautorin Melanie Wolfers zur Fastenzeit ab 2. März in der Wochenzeitung Tiroler Sonntag

Jetzt 7 Wochen gratis lesen

kirchenzeitung@dibk.at | www.tirolersonntag.at